Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 278. Mittwoch den 1. Juni 1892. 86. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 1. Juni.

Ein hervorragender preußischer Politiker, der s. Z. mit den meisten Culturkampfgesetzen nicht einverstanden war, äußerte wiederholt, das beste Mittel, den Ultramontanismus klein zu machen, bestehe darin, daß man ihn gewähren und sich förmlich überschlagen lasse; dann mache er ihn am Ende selbst bei den einsichtigen Katholiken unmöglich. An diesen Ausspruch wird man erinnert, wenn man den Sturm von Entrüstung verfolgt, den das Verhalten der ultramontanen Gegner des verstorbenen Forckenbeck hervorgerufen hat. Seit langer Zeit hat kein Stein, der in das Wasser unseres Parteilebens hineinfiel, so stürmische Wellen erzeugt, die sich in alle Blätter fortpflanzen. Uns selbst wird heute über den Vorgang von besonderer Seite aus Berlin geschrieben:

„Das unchristliche Verhalten, das sich die Centrumspartei dem todtkranken Forckenbeck gegenüber zu Schulden kommen ließ, wird natürlich von allen nicht ultramontanen Kreisen gleich scharf verurtheilt, und alle Versuche der „Germania" und der ihr verbündeten „Kreuzzeitung", diese Ruchlosigkeit als „correct" hinzustellen, müssen erfolglos bleiben. Denn wenn man selbst zugeben wollte, daß die officielle katholische Kirche nach strengster Auslegung der Satzungen ihrem Verband versagen mußte, so giebt es schlechthin keine Entschuldigung dafür, daß der Propst Jahnel es sich verlagte, dem Manne die letzte Ehre zu erweisen, unter dem er als Mitglied der jüdischen Schuldeputation länger als ein Jahrzehnt gearbeitet, dem er in amtlicher Beziehung zum Theil unterstellt war und mit dem er nicht selten in freundlichster Weise Beziehungen unterhalten hatte. Es ist eine thatsächliche Unwahrheit, daß nur die katholische „Kirche" sich fern hielt von der Bestattung Forckenbeck's; vielmehr blieben sämmtliche Mitglieder des Centrums der Todtenfeier fern, ja die Vicepräsidenten der Parlamente, der Graf Ballestrem und der Freih. v. Heereman, bezeugten, daß sie in dieser Stellung nicht als Vertreter des Ultramontanismus, sondern als Repräsentanten dieser Parlamente aufzutreten die Pflicht hatten, ganz gleich, ob der Verstorbene einer der christlichen Confessionen oder der jüdischen Religion angehörte. Als der jüdische Doktor gestorben war, nahmen Windthorst, v. Frankenstein und v. Heereman an der Todtenfeier in der Synagoge Theil und folgten der Bahre auf den israelitischen Friedhof, und ebenso erwiesen die evangelischen und die jüdischen Parlamentarier Windthorst die letzte Ehre. Daß die Centrumsabgeordneten Forckenbeck gegenüber so ganz anders handelten, beweist unwiderleglich, von welchem fanatischen, nachtragenden, unchristlichen Geiste sie erfüllt sind, zeigt deutlich, daß Haß, gemeinster Haß es ist gegen den Mann, welcher, treu den Gesetzen des Staates, dem an ihn ergangenen Rufe Folge leistete und in den kirchlichen Gerichtshof eingetreten war; daß dieser Haß fortdauert selbst über das Grab hinaus. Wir wollen hoffen, daß man in „freisinnigen" Kreisen das hiesmalige Verhalten des Centrums nicht so bald vergißt. Mit Recht wird von der „Post" darauf hingewiesen, daß dieser unchristliche Sinn, dieser gedankenlose Fanatismus, diese barbarische Unduldsamkeit gerade in den katholischen Klöstern gepflegt wird. Und doch haben erst in diesen Tagen die badischen „Freisinnigen" für den ultramontanen Antrag auf Rückberufung der Klosterbrüder gestimmt."

Auch die „Nat.-Lib. Corr." kommt auf den Vorfall zurück:

„Wenn sich für die Verweigerung der katholischen Einsegnung bei der Beerdigung des Oberbürgermeisters von Forckenbeck vom einseitig kirchlichen Standpunkt aus immerhin noch einige rechtfertigende Gesichtspunkte vorbringen lassen mögen, so ist das Fernbleiben der ultramontanen Präsidenten und sonstigen Mitglieder der Parlamente aus dieser Partei eine Demonstration, die als eine starke Ungelenkigkeit bezeichnet werden muß. Es handelt sich dabei um eine rein bürgerliche Feier und die katholischen Präsidenten und Parlamentarier sind doch keine Geistlichen. Auch die parlamentarischen Mandate im Dienste des Hasses der Kirche bei einer rein bürgerlichen Handlung zu mißbrauchen, ist ein neuer Vorgang. Wir hören, daß man in Abgeordnetenkreisen ernstlich überlegt, ob nach einer solchen Verkennung einer parlamentarischen Ehrenwürde und einem solchen Mißbrauch derselben ihn kleinlichsten Partei- und Confessionsinteresse dem Centrum ferner noch ein Sitz in den Präsidien eingeräumt werden kann. Sonderbar ist übrigens, daß Forckenbeck als Vertreter des Katschkrieses Sagan-Sprottau nur durch die Unterstützung der Ultramontanen im Reichstag saß. Ueberaus bezeichnend ist auch, wie sich jetzt die betheiligten Herren alle um den fatalen Beschluß herumzudrücken suchen. Der Bischof Kopp war auf einer Firmungsreise begriffen und mit den Verhältnissen dieses sonst doch recht notorischen Falles „nicht hinlänglich bekannt." Der Propst Jahnel war so gütig, ohne geistlichen Beistand die Beerdigung auf dem katholischen Kirchhof zu gestatten, die er gesetzlich gar nicht befugt war, zu verhindern. An der privaten Betheiligung bei einer bürgerlichen Feier war er durch „plötzliches Unwohlsein" verhindert. Mit seiner Vertretung hatte er einen Amtsbruder beauftragt, der Brief war aber augenscheinlich in seiner Rocktasche stecken geblieben, denn er ist niemals an den Amtsbruder gelangt. So wird selbst äußerlich mit den unwürdigsten Mitteln dieser angebeuerliche Vorgang zu rechtfertigen gesucht. Er ist und bleibt ein schneidender Schlag ins Angesicht des Staats, den Alle geduldig einstecken mögen, die dabei mitgeholfen haben."

Man wird nun zunächst abzuwarten haben, ob der hervorgerufene Sturm nachhaltig genug ist, um das Centrum zunächst aus den Präsidien der parlamentarischen Körperschaften des Reichs und Preußens zu vertreiben und damit auch das Band zu zerschneiden, das zwischen Ultramontanismus und „Freisinn" geknüpft ist. Herr Eugen Richter schreibt allerdings in seiner „Freis. Zeitung": „In der Politik wird und muß diese Haltung der Centrumspartei und der katholischen Hierarchie ihre Consequenzen ziehen", und so scheint es, als solle der Eingangs erwähnte Politiker Recht behalten. Wir sind indeß zu wenig Optimisten, um seine Ansicht völlig zu theilen. Der Ultramontanismus hat schon oft sich überschlagen und wahre Orgien der Intoleranz gefeiert, ohne sich nach oben und nach der Seite des „Freisinns" unmöglich und bündnißunfähig zu machen. So glauben wir denn auch jetzt an eine „reinliche Scheidung" zwischen den Erben Windthorst's und den Mannen des Herrn Richter nicht eher, als bis wir sie sehen.

Gleich den Ultramontanen bemühen sich neuerdings auch die Welfen, ihr innerstes Wesen zu enthüllen und jeden Zweifel darüber, was sie wünschen und herbeiführen möchten, zu zerstören. So berichtet die in Hannover erscheinende „Niedersächs. Ztg. und Wahlbl.", Organ für die „deutsch-hannoversche" Partei, über eine im Volksgarten zu Bremerhaven abgehaltene Stiftungsfeier der welfischen Partei des 18. und 19. hannoverschen Wahlkreises u. A. Folgendes:

Reichstagsabgeordneter Landschaftsrath von der Decken-Rubenstein: „König Georg, der unerschütterlich treue deutsche Bundesfürst, hielt sein und seines Landes Recht hoch, bis er von allem Erdenleid erlöst zu seinen Vätern versammelt wurde. Aber sein und unser Recht ging nicht mit ihm zu Grabe; sein erstgeborener Sohn trat das Erbe des Vaters an, und in seiner Person verkörperte sich seitdem das hannoversche Fürsten- und Landesrecht. Wie der Herzog, als er seinem Vater succedirte, öffentlich erklärte, daß er der Hoffnung lebe, es werde dereinst durch eine freie That der deutschen Fürsten und des deutschen Volkes sein Recht wiederhergestellt werden, so hat er diesen Standpunct bis auf den heutigen Tag nicht verlassen. Daß man endlich die Beschlagnahme des sogen. Welfenfonds aufgehoben hat, können wir mit Freuden begrüßen. Wenn diese Maßregel auch selbstverständlich auf die Stellung unserer Partei in keiner Weise Einfluß haben kann, so sehen wir in derselben doch ein erstes Angeld auf die Zukunft."

Hofbesitzer Dörscher-Haimühlen: „.... Wir sind Hannoveraner und wollen Hannoveraner bleiben. (Lebhaftes Bravo.) Nun sind heute gekommen, die da sagen: „Laßt uns Hannover theilen." Als König Salomo einst an die beiden Mütter appellirte, rief die rechte: „Nicht theilen, nicht theilen, lieber alles Andere erdulden." Und so sagen auch wir: Kein Stück von Hannover. (Stürmischer, lang anhaltender Beifall.) Bismarck konnte wohl Hannover annectiren, aber nicht uns Hannoveraner. (Erneutes, stürmisches Bravo.) Jetzt giebt es hier Niemand mehr, der sich annectiren lassen will. Oder kennen Sie Jemand, der das noch möchte? (Rufe: Nein, lebhafter Beifall.) Wir waren in unserem Kampfe immer voll guter Hoffnung, wußten und wissen wir doch, daß wir den richtigen Steuermann haben. Unser Hannoverland, aber ungetheilt und ganz — es lebe hoch!"

Nachdem der nicht enthusiastische Beifall verrauscht, wurde das Lied: „Es braust ein Ruf wie Donnerklang, Hannovers Flaggen heut' entlang", gesungen.

„Landesverrath", bemerken zu diesen Auslassungen die „Hamb. Nachr.", „Landesverrath, der nur auf Gelegenheit wartet, sich in die That umzusetzen, klingt hier aus jedem Worte heraus. Die Auslieferung des Welfenfonds an das Oberhaupt der Bremerhavener Redner wird in ihrer politischen Unbegreiflichkeit durch solche Vorgänge immer deutlicher illustrirt."

Die Seeschlange des Zarenbesuches macht immer seltsamere Krümmungen. In Kiel hat sie sich gestern abermals sehen lassen und heute telegraphirt man von dort:

„Wie hier bestimmt verlautet, trifft der Zar am Donnerstag auf der Yacht „Polarstern" zu einstündigem Aufenthalt hier ein. Hier soll dann die Begegnung mit Kaiser Wilhelm stattfinden. Die Rückkehr nach Kopenhagen erfolgt noch am Donnerstag."

Wir wollen kein Wort verlieren über die Rolle, die unserem Kaiser in dieser thörichten Depesche zugemuthet wird, und nur den Wunsch aussprechen, daß die Seeschlange des Zarenbesuches endgiltig auf den Strand gebracht ist durch folgendes Berliner Telegramm der Münchener „Allgem. Ztg.":

„Von einem nahe bevorstehenden Besuche des Kaisers von Rußland an unserem Hofe oder einem Zusammentreffen desselben mit unserm Kaiser in einer deutschen Hafenstadt wird nicht weiter die Rede sein können. In der hiesigen russischen Botschaft hat man bisher überhaupt nichts erfahren, was auf einen unmittelbar bevorstehenden Besuch der gedachten Art schließen ließe, und der beste Beweis, daß es zur Zeit mit dem Besuche nichts ist, dürfte die Thatsache sein, daß der russische Botschafter die Absicht hat, sich am Freitag dieser Woche mit seiner Familie zu längerem Aufenthalte über München nach Tegernsee zu begeben."

Das ungarische Regierungsblatt „Nemzet" veröffentlicht einen Warschauer Brief, betitelt „Das gährende Polen", worin über den Weihnachten 1891 in Genf errichteten Verband polnischer Emigranten Mittheilungen enthalten sind. Der Verbandspräsident ist Sigmund Balicki. Der Verband umfaßt sämmtliche Polenvereine des Auslandes und ist bestrebt, die polnische Propaganda streng zu centralisiren. Die erste That dieses Verbandes war die Proclamation der Nationaltrauer vom 14. Mai 1892 an als der hundertsten Jahreswende des Zustandekommens der Tarnowitzer Conföderation bis zum Schluß des Jahres 1895 als der hundertsten Jahreswende der dritten Theilung Polens. In Warschau, wo es Einzelne gab, die im letzten Carneval Tanzunterhaltungen veranstalten wollten, darunter auch der Graf Walewsky, wurden in den betreffenden Häusern die Fenster eingeschlagen. Der Verband veröffentlichte weiter eine Proclamation, die über den polnischen Nationalfonds Aufschluß giebt, zu welchem Gaben aus allen Theilen des alten Polen — Warschau, Lemberg, Krakau, Posen — reichlich entfließen. Eine besonders reichliche Thätigkeit entfalten die polnischen Emigranten in Amerika.

Bis jetzt haben in Belgien blos einzelne Studentenvereine von Brüssel und Lüttich die Einladung zur Theilnahme an den Nancyer Festlichkeiten angenommen. In Gent hat der seit 1852 bestehende liberal-vlämische Studentenverein eine bemerkenswerthe Kundgebung gegen die Betheiligung der belgischen Studenten unternommen, indem er folgenden Aufruf ans Schwarze Brett befestigte: „Kameraden! Die Studenten der Universität Nancy haben einen Aufruf an Sie erlassen, den von ihnen veranstalteten Festlichkeiten am 5., 6., 7. und 8. Juni beizuwohnen. Sämmtliche Studenten Europas sind zu dieser Feierlichkeit eingeladen, mit alleiniger Ausnahme der deutschen. Ferner haben die Nancyer Studenten durch die Presse bekannt gemacht, daß sie bei diesen Festlichkeiten die Anwesenheit hochgestellter Persönlichkeiten benutzen würden, eine Kundgebung wegen der elsäßisch-lothringischen Frage zu veranstalten. Der Verein 't Zal wel gaan („Es wird schon gehen") hat in seiner Versammlung vom 20. Mai einstimmig beschlossen, wegen der Ausschließung der deutschen Studenten Verwahrung einzulegen, weil solches die Solidarität, die sämmtliche Studenten verbinden soll, beeinträchtigt. 't Zal wel gaan ist auch der Ansicht, daß es für jeden belgischen Studenten unmöglich ist, sich an dieser Kundgebung zu betheiligen, die nach dem eigenen Geständniß der Veranstalter eine deutschfeindliche Strebung haben wird, und hofft, daß alle anderen Vereine sich mit ihm vereinigen werden, um gegen das Verfahren der Kameraden von Nancy einstimmig Verwahrung einzulegen. Der Vorstand." Diese Kundgebung hat unter den Studenten eine ziemlich starke Erregung hervorgerufen. Allgemein wird das Gebahren der französischen Chauvinisten getadelt, was jedoch nicht verhindert, daß einzelne Französlinge sich wegen des Aufrufs äußerst erbost zeigen, auch denselben bespotten, jedoch nach löblicher Gewohnheit unterlassen, zu beweisen, worin derselbe unsinnig ist. — Die vlämischen Turnvereine erwägen den Austritt aus dem belgischen Turnverbande wegen des Falles Nancy.

Die „Politische Correspondenz" bestätigt, daß es die Absicht der gegenwärtigen italienischen Regierung ist, nach der Genehmigung des provisorischen Budgets die Deputirtenkammer aufzulösen und die Neuwahlen im Herbst, welcher den traditionellen und geeigneten Zeitpunct hierfür bildet, vornehmen zu lassen. Die Wähler werden im September oder October zu den Urnen berufen werden und der Zusammentritt der neuen Kammer würde im November erfolgen. Die Opposition scheint geneigt, der Regierung ein Budgetprovisorium zu bewilligen, möchte ihr aber blos eine zweimonatige Frist bis zur Vornahme der Neuwahlen zugestehen. Rechtes und linkes Centrum werden in dieser Frage wahrscheinlich mit der Rechten zusammengehen. Das Cabinet wird auf der Forderung eines sechsmonatigen Budgetprovisoriums beharren. Wenn nun von oppositioneller Seite geltend gemacht werden wird, daß eine so lange Wahlagitation, wie sie nach den Absichten der Regierung eintreten müßte, unzulässig sei, so wird von Seite der letzteren erwidert werden, daß die Vorbereitungen der Wählerschaft für die Wahlen einer solchen Frist bedürfen und nicht überstürzt werden sollen. Die Debatte hierüber wird eine überaus heiße werden, alle Parteiführer, inbegriffen den bereits aus Palermo zurückgekehrten Herrn Crispi, werden sich an ihr betheiligen, und die verschiedenen Parteigruppen fordern ihre Mitglieder dringlich zum Erscheinen in den betreffenden Sitzungen auf, so daß die Kammer wahrscheinlich vollzählig versammelt sein wird. Angesichts der auf allen Seiten herrschenden Erregung und der schon bisher bestandenen Zerfahrenheit der Verhältnisse in der jetzigen Kammer lassen sich über den Ausgang dieser für die nächste Zukunft Italiens hochwichtigen Debatte kaum auch nur Wahrscheinlichkeitsberechnungen aufstellen.

Deutsches Reich.

§§ Berlin, 31. Mai. Das Abgeordnetenhaus ist heute in die Ferien gegangen, und so groß war der Drang, schnell „fertig" zu werden, daß die dritte Berathung von zwei hochwichtigen Vorlagen, über die Gehaltsregelung der nichtstaatlichen Lehrer und über die Anstellung der Militairanwärter im Gemeindedienst, trotz größter Meinungsverschiedenheiten in kaum zwei Stunden erledigt war. Und wider Erwarten ist die nächste Sitzung statt auf den 9. erst auf den 13. Juni anberaumt. Merkwürdiger Weise ereifert sich heute auch einmal die „Freis. Ztg." gegen den Mißbrauch, daß für das „parlamentarische Schwänzen" hohe Diäten gezahlt werden. Jeder Tag der „Berathungen" des Abgeordnetenhauses kostet dem Lande 6500 ℳ! Es entspricht wirklich nicht der Würde der Volksvertreter, daß an die Abgeordneten für die Auslagen, welche ihnen der Aufenthalt in Berlin verursacht", „Tagegelder" auch während der vielen Tage gezahlt werden, wo sie gar nicht in Berlin sind!

Feuilleton.

Verkommen und verloren.

Criminal-Novellette von Amanda Klock.

Nachdruck verboten.

I. Verkommen!

Wir befinden uns in der Hauptstadt des Regierungsbezirks Posen.

Die erste Sitzung der ersten Schwurgerichtsperiode des Jahres 1860 hat begonnen.

Der Gerichtshof ist vollständig, die Verhandlung nimmt ihren Anfang.

Während der Präsident in einem Actenstück blättert, richten sich unsere Blicke auf den Angeklagten. Bei flüchtiger Betrachtung macht er den Eindruck eines wilden, verwahrlosten Menschen; das überreiche, etwas widerspenstige schwarze Haar — die niedere Stirn in tiefe Schatten hüllend —, die scharf geschnittene grade Nase und der stark ausgebildete untere Theil des Gesichts deuten auf einen leidenschaftlichen, heftigen Charakter.

Als der Gefangene sich bei Beginn der Verhandlungen von der Anklagebank erhebt, macht ein nervöses Zittern die kraftvolle Gestalt erbeben; er wendet sein Antlitz fast ganz den Richtern zu, als ob ihm daran läge, sich so wenig wie möglich vom Publicum beobachten zu lassen.

Ganz so schlecht, wie seine Vergangenheit ihn erscheinen läßt, kann der Angeklagte wohl doch nicht sein, da noch die Scham das Blut in seine Wangen treibt.

Auch das leiseste Flüstern verstummt, als der Präsident mit harter, klangloser Stimme den Secretair beauftragt, die Anklage vorzulesen.

Hier das Wichtigste daraus:

Ferdinand Korn, verabschiedeter Förster, geboren zu Nakel, Wittwer, evangelischer Religion, siebenunddreißig Jahre alt, ist beschuldigt, am einunddreißigsten Januar dieses Jahres auf die Haushälterin des Geld- und Juwelenhändlers Abraham Isidor Paradies, Frau Mathilde Schaller, zwei Revolverschüsse abgefeuert zu haben, wovon der eine sie in die rechte Schulter traf, während der andere, sein Ziel verfehlend, durch das Küchenfenster in den Hof flog.

Ferdinand Korn stürzte nach der That in das Hinterzimmer, in welchem sich Herr Paradies befand, und gab auch auf diesen mehrere Schüsse ab. Zum Glück bemerkte der Bedrohte die Gefahr noch rasch genug, er sprang vom Sopha auf und veränderte seine Stellung, so daß die Kugeln, über ihn hinwegfliegend, in die gegenüberliegende Wand drangen.

Der Secretair war zu Ende.

Tiefes Schweigen herrschte einen Augenblick im Saale, dann begann der Präsident die üblichen Fragen, und dem genaueren Beobachter konnte es nicht entgehen, wie die Züge des ernsten Richters Verachtung und Widerwillen ausdrückten, so bald sie sich dem Gefangenen zuwendeten.

„Angeklagter, bekennen Sie sich des Ihnen zur Last gelegten Verbrechens schuldig?"

Der Gefragte kämpfte eine heftige Erregung nieder, und erst nach mehreren Momenten brach er stoßweise in die Worte aus:

„Ich habe sie so sehr geliebt, ich gab Alles ihretwegen auf — aber lieber wollt' ich sie todt sehen, als sie länger dem schlechten Juden lassen!"

„Enthalten Sie sich jeder beleidigenden Aeußerung. Wenn Sie den Juwelenhändler Paradies meinen, so nennen Sie einfach seinen Namen. Wann und auf welche Weise wurden Sie mit Frau Mathilde Schaller bekannt? Theilen Sie uns Alles mit, bis zu dem Tage des Attentats."

Noch immer stand der Gefangene den Richtern zugewendet, aber wider Willen erweckte sein tiefes, sonores Organ die Sympathie vieler Zuhörer, welche bis jetzt in dem heruntergekommenen Menschen nur den Mörder und Todtschläger sahen.

„Es war um diese Zeit vor zwei Jahren", begann Korn, „ich bekleidete damals eine Försterstelle bei Bromberg und lebte mit meiner Familie ruhig und zufrieden. Als ich eines Tages von meinem Rundgange aus dem Revier nach Hause kam, zeigte mir meine Frau einen Brief, den sie während meiner Abwesenheit von einer Jugendfreundin erhalten hatte. In dem Schreiben fragte die Freundin an, ob sie uns vielleicht besuchen dürfe, ihre Ehe wäre eine sehr unglückliche, und einige Wochen der Erholung ihrer angegriffenen Gesundheit dringend nothwendig.

„Die arme Mathilde", meinte meine Frau mitleidig, „Du glaubst nicht Ferdinand, wie heiter und fröhlich sie früher war. Dir ist es doch recht, wenn sie herkommt, Du sollst nur sehen, wie hübsch und freundlich sie ist."

Ich willigte gern ein, kam doch dadurch etwas Leben in unsere Waldeinsamkeit.

Drei Tage später holte ich den Besuch in unserem Wägelchen von der nächsten Eisenbahnstation ab."

Der Angeklagte machte eine Pause, die Erinnerung an diese scheinbar so einfachen Erlebnisse schien ihn heftig zu ergreifen.

Nach einer Weile sprach er weiter:

„Meine kleine einfache Frau hatte Recht gehabt, hübsch war sie — was sage ich — schön" — fuhr er mit fast schwärmerischem Ausdruck fort — „und freundlich? Ach, nur zu sehr! Sie setzte sich zu mir auf den Vordersitz, wie wenn wir alte Bekannte wären, sie zog ihren Arm durch den meinen und hielt ihn so fest, so fest, als wollte sie ihn niemals wieder frei geben."

Der Erzähler senkte sein Haupt noch tiefer; wie in ferne Zeiten verloren, suchte sein Blick den Boden — er hatte augenscheinlich vergessen, wo und zu wem er sprach.

„Weiter, weiter!" redete der Präsident ihn mit harter Stimme an, „halten Sie uns nicht unnütz auf."

Ferdinand Korn schrak zusammen, seine Erinnerungen hatten ihn hingerissen.

„Zu meinem Unglück", fuhr er leiser fort, „fiel mir in dieser Zeit eine Erbschaft von über zweitausend Thalern zu; ich behielt das Geld im Hause, bis ich eine sichere Gelegenheit zur Unterbringung würde gefunden haben.

Sechs Wochen später erklärte Mathilde eines Tages, daß sie uns jetzt wieder verlassen wolle.

Ich war wie vom Schlage gerührt und beschwor sie bei der ersten Gelegenheit, ihren Vorsatz aufzugeben; sie hatte es mir einmal angethan, und ich wußte nicht, wie ich ferner fortleben sollte, ohne sie täglich zu sehen.

Ich erfuhr von Mathilden, daß meine Frau Verdacht geschöpft und sie zur Rede gestellt habe, sie könne deshalb um keinen Preis länger bleiben, und sollte ihr auch die Trennung von mir das Herz zerreißen!

Da vergaß ich mein Weib, das mich so sehr liebte, vergaß meine Kinder — Alles, Alles, um Mathilden's willen. Ich verließ meine Familie heimlich, ohne sie jemals wieder zu sehen und entfloh mit dem Gegenstande meiner grenzenlosen Leidenschaft.

Wir schlugen unser Domicil in Berlin auf; jeden ihrer Wünsche suchte ich zu erfüllen, so lange meine Erbschaft und meine mitgenommenen Ersparnisse reichten.

Ein Jahr später blieb uns nur noch so viel Geld übrig, um hierher zu reisen, ich hatte hier Bekannte und hoffte irgend einen Erwerb zu finden, der uns Beide ernähren würde."

Abermals unterbrach ihn der Präsident:

„Sechs Monate nach Ihrer Abwesenheit starb Ihre arme Frau am gebrochenen Herzen und Ihre Kinder wanderten ins Armenhaus.

Warum erzählen Sie uns auch nicht die Folgen Ihres schändlichen Verraths, oder wollen Sie uns glauben machen, daß Sie nichts davon erfuhren?"

„Ich muß den Herrn Präsidenten darauf aufmerksam machen", fiel der Vertheidiger des Angeschuldigten ein, „daß mein Client das Recht hat, Dinge zu verschweigen, welche zu seinem Schaden ausgelegt werden könnten."

Nach einigen ferneren Fragen und Antworten erzählte der Angeklagte, wie er Tag und Nacht gearbeitet und sich nicht gescheut habe vor der niedrigsten Beschäftigung, um seine Mathilde vor Mangel zu schützen, und wie er sich das Geld zusammen gehungert, sie mit diesem oder jenem hübschen Geschenke zu überraschen.

„Aber beinahe war alle meine Mühe vergebens", fuhr Korn fort, „denn eines Abends fand ich bei meiner Heimkehr das wenige Mobiliar aus unserer Wohnung verschwunden.

In einem hinterlassenen Briefe zeigte Mathilde mir an, daß sie mit dem Zehn-Uhr-Zuge nach Berlin reise, ein wohlhabender Vetter von ihr sei Wittwer geworden und habe sie aufgefordert, seinen Haushalt zu führen, und